

# Pfaffenspiegel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sehen, wenn die Regierung nicht bewiesen haben wird, daß sie offen und ehrlich vorher den Versuch gemacht hat, mit den anderen Regierungen zu einem Abkommen auf Einschränkung der Rüstungen zu gelangen. Ich finde nämlich die Unvollkommenheiten des Augenblicks nicht so sehr in den wirklichen internationalen Verhältnissen begründet, als in den Anschauungen und Absichten gewisser Kreise, die sich bemühen, diese Unvollkommenheiten mit aller Gewalt zu verstärken und künstlich aufrechtzuerhalten, um dadurch aus der Not eine für sie ersprießliche Tugend zu machen, und die bei ihrem Treiben unterstützt werden von der trägen Masse derjenigen, die über die Bedürfnisse des Tages nicht hinauszuwachen vermögen. In dem ich von „Unvollkommenheiten des Augenblicks“ sprach, meinte ich damit nicht, daß der heute vorherrschende Zustand zwischen den Staaten gar keine Voraussetzung für eine verständige Ordnung der Dinge biete, sondern nur, daß er noch nicht ganz jene Vollkommenheit erreicht hat, die dazu nötig wäre, daß die internationale Anarchie noch nicht vollständig überwunden ist, aber wohl die internationale Organisation schon bedeutend entwickelt erscheint. Der Wille zur Vervollständigung jener großen Entwicklung seitens gewisser an der Macht befindlichen Kreise, vielleicht auch deren Zuversicht, scheint mir, zu fehlen, um hier die erlösende Befreiung zu bringen. Und gerade deshalb halte ich es für wichtig, die sich bietenden großen Möglichkeiten immer wieder in den Vordergrund zu stellen, und nicht, wie Maurenbrecher das tut, mit pessimistischer Abfindung mit dem Gegebenen sich zufrieden zu geben und eine Anpassung an dieses Gegebene zu empfehlen, womit nichts anderes bewirkt wird, als daß die Hemmnisse jener erlösenden Entwicklung nur gestärkt werden. Ich werde immer wieder an jene mir unübergebliebenen Worte Sir Edward Grey's erinnern, der von einem Erwachen der in der Knechtschaft ihrer Rüstungen befindlichen Völker sprach, die dann eines Tages erkennen werden, daß die Gefängnistür von innen verschlossen war.

Und deshalb finde ich es unangebracht, einen Schriftsteller zu bekämpfen, weil er den Krieg wahrheitsgetreu schildert, die Theorie eines unter Umständen sittlichen Krieges zu vertreten, während wir uns jetzt alle halben Jahre vor eine Kriegsmöglichkeit gestellt sehen, die sich bei näherer Betrachtung als frivol herausstellt; den Präventivkrieg als nützlich hinzustellen, während wir wissen, daß aus zahlreichen Kriegen, die einflußreiche Diplomaten einmal als unabwendbar hingestellt haben, nichts geworden ist, weil die Zeit alle Verhältnisse verschiebt, was dann etwas, was früher als Gefahr erschien, nach kurzer Entwicklung sich ganz anders darstellt. Daß der Krieg unter Umständen sittlich sein kann, wissen wir. Aber nicht jeder Krieg, den man uns heute als sittlich darstellen möchte, ist es in Wirklichkeit. Und wir wissen, daß es in einer gefestigten Kulturgemeinschaft gar nicht mehr nötig sein wird, mit jenem allein sittlichen Krieg um die Existenz des Staates zu rechnen, da diese durch die Gemeinschaft fest begründet sein wird. Maurenbrecher hindert aber die Entwicklung dieser Kulturgemeinschaft, indem er sich der pazifistischen Praxis mit seiner Theorie entgegensetzt.

Wir gehen, mit Knüppeln bewaffnet, aus, den Brandstifter zu suchen, der unsere Häuser anzündet und uns nicht zur Ruhe kommen läßt. Und da tritt uns einer entgegen und ruft: „Was wollt Ihr denn; das Feuer ist eine der wohlthätigsten Einrichtungen. Es leuchtet, es erwärmt, es treibt die Maschinen.“ Jawohl, Herr Dr. Maurenbrecher; das kann uns aber nicht abhalten, den Brandstifter aufzuspüren und ihn unschädlich zu machen.

## Ein Krach im Keplerbund.

Jeder, der tiefer zu blicken gewohnt ist, war sich wohl von vornherein darüber klar, daß der sogenannte Keplerbund mittelbar oder unmittelbar eine jesuitische Mache sei. Die Aufklärung weiter Volksschichten über die Erzeugnisse der modernen Naturwissenschaften durch Freidenker- und Monisten-Organisationen, den „Kosmos“ usw. war eben gewissen Herrschaften ein Dorn im Auge. Es galt, da ein Paroli zu bieten und ein Gegengewicht zu schaffen, und hierfür erschien naturgemäß die Gründung einer ähnlichen Organisation unter kirchlicher Aufsicht als das geeignetste Mittel. Es gibt seitdem in Deutschland und auch in der Schweiz\*) eine kirchenfromme Naturwissenschaft. Bedauerlich ist, daß eine Reihe angesehenen deutscher und schweizerischer Gelehrter, die sich allerdings inzwischen größtenteils wieder von der Sache zu-

\*) Das Sprachorgan des nunmehr sanft im Herrn entschlafenen schweizerischen Keplerbundes war die in Zürich erscheinende „Freitagzeitung“, von welcher aus wiederholt nichtsagende Flugblätter in die Welt lanciert wurden.

rückgezogen haben, das seine Mägen nicht durchschauten, sondern die Aufrufe des Keplerbundes, der vielfach auch die Unterstützung der Behörde fand, durch ihre Unterschriften deckten. Trotzdem hielt der Bund nicht das, was die Schwarzen im Lande von ihm erhofften, und es gelang ihm nicht, die Wettbewerber aus dem Felde zu schlagen. Im Gegenteil folgte dem ersten Nummel bald eine starke Ernüchterung, der Keplerbund brandete vergeblich an gegen den gefunden Sinn unseres Volkes und geriet allmählich in eine gefährliche Stagnation. Dazu kommt nun noch, daß es auf einem in Godesberg, dem Hauptquartier des Keplerbundes, abgehaltenen Kursus zu einem offenen Bruch kam zwischen seinen Leitern, Professor Dennert und Professor Leudt einerseits und dem „Mädchen für alles“ Dr. Braß andererseits.

Braß (der bekannte Gädelfresser) hat nun neuerdings einen 36 Seiten langen offenen Brief an seine Gegner gerichtet, durch den recht eigentümliche Streiflichter auf die Zustände im Keplerbund geworfen werden und wir interessante Blicke hinter die Kulissen desselben tun können. So wirft Braß seinem bisherigen Herrn und Meister vor, daß er Vorträge und Kurse halte über Dinge, von denen er nicht das Geringste verstehe, und daß er seine Anschauungen der Keplerbundgemeinde geradezu als Dogmen aufzwinge. Ein Aufsatz Dennerts in der Bundeszeitschrift über „Das Geheimnis des Lebens“ wird von Braß folgendermaßen beurteilt: „Der Aufsatz ist ein Muster von Unklarheit und enthält Fehler, die ich einem Studenten der Medizin schwer aufrechnen würde“. Die Zustände im Keplerbund, der nur ein Privatunternehmen seiner Direktoren und ein Spielball ihrer persönlichen Launen sei, werden als unhaltbar bezeichnet. Das mit viel Reflekt in Szene gesetzte Museum des Bundes in Godesberg nennt Braß ein „Chaos“ und schämt sich, daß es ungeachtet seiner wiederholt vorgebrachten Bitten und Proteste dem Publikum gegen Eintrittsgeld als „Volksebildungsmittel“ angepriesen wurde. Charakteristisch ist auch, daß Dennert vom Bunde Einnahmen in Höhe von 9000 Mk. jährlich zog und ein Vierteljahr Ferien hat, während Braß mit 1500 Mk. Jahresgehalt angestellt wurde und den lebenswürdigen Rat erhielt, sein Einkommen durch Nacharbeit zu verbessern. Kurz, Braß hat dem von den Kultbehörden so warm empfohlenen Keplerbund die Maske vom Gesicht gerissen, und wir erblicken recht häßliche Züge. Die den Bund leitenden „Gelehrten“ entpuppen sich als aufgeblasene Charlatane, ihre hochtrabenden Worte eitel Plunkerei. Zu bedauern bleiben nur die vielen, nach Belehrung ledigenden Mitglieder des Bundes aus dem Volke, die ihr gutes Geld für eine so fragwürdige Sache hingeben.

## Pfaffenpiegel.

### Deutsche Gebetsmühlen.

Einst hat die Kirche tiefste Anregungen der Kunst gegeben, und wunderbare Baudenkmäler und Bildwerke legen davon beredtes Zeugnis ab. Heute schwingt sich die kirchliche Kunst gerade noch zur Produktion schundig gedruckter Heiligenbildchen auf, und wenn daneben einmal eine „künstlerische“ Ertraleistung auf den Markt kommt, verdankt sie ihre Entstehung der geschmacklosen Spekulation eines Geschäftsmannes. Das Neueste auf diesem Gebiet ist eine durch Musterstichgesetz geschützte „Marien-Rosenkranzlaterne“, die ein Prospekt, der besonders in der Rheingegend stark verbreitet wird, in folgender Weise anpreist:

„Die Marien-Rosenkranzlaterne hebt das religiöse Gefühl dadurch, daß man beim Beten des Rosenkranzes stets die bildliche Darstellung der verschiedenen fünfzehn heiligen Geheimnisse beleuchtet vor Augen geführt bekommt. Durch das Drehen und Auswechseln der Bilder soll besonders die Aufmerksamkeit auf das Gebet gelenkt werden und opfert dieses in ganz besonderer Weise dem lieben Gott auf. (sic!) Dieselbe wird als Nacht-, mit weißem Glas auch als Tischlampe benutzt.“

Ebenso kann die Gelegenheit als Sonntags-Nachmittags-Vergnügen im Feld oder im Wald allein oder besser mit der ganzen Familie, noch besser mit der ganzen Gemeinde benutzt werden.“

Geradezu ergötlich wirkt dieser hanebüchene Stil. Nun aber erst zur Sache!

So hätte es also die „kirchliche Kunst“ jetzt glücklich zur Erfindung einer transparentbeleuchteten Gebetsmühle gebracht! Vielleicht erleben wir es schon in allernächster Zeit, daß in der Rheingegend, oder auch anderswo, eine Gruppe von Gläubigen vor der bewußten Laterne kniet und durch Drehen und Bilderauswechseln „in ganz besonderer Weise“ sich „vergnügt“. Ob diese Methode wirklich das religiöse Gefühl zu heben vermag, bleibt abzuwarten. Sie leitet sanft zum Rentort über.